# Vorwort

Ich liebe Amerika.

Ich liebe dieses riesige Land. Die Gastfreundlichkeit seiner Menschen. Die Bedeutung, welche die zuvorkommende Höflichkeit im Alltag hat, jene Höflichkeit, mit der sich alle gegenseitig diesen Alltag etwas leichter machen. Ich liebe die Wüsten von Texas, die Wälder von Idaho, den Shenandoah National Park unweit der Hauptstadt Washington DC (und auch die Hauptstadt selbst, die es einem schwerer macht, sie zu lieben). Ich liebe die College-Town-Atmosphäre von Madison/Wisconsin, den Campus der Yale-Universität in New Haven, wo ich gelehrt habe und man sich an die Harry-Potter-Filme erinnert fühlt. Ich liebe die besten Burger der Welt bei Andrew's Diner in Manhattan wie auch das restliche New York, hier, wo jeder Vierte im Ausland geboren wurde und jeder Zweite zu Hause eine andere Sprache als Englisch spricht. Ich liebe die Chicago L-Train, den alten Süden zwischen Charlotte und Savannah, den Pacific Coast Highway und Iowa mit seinen Maisfeldern, wo der nächste Nachbar in vier Meilen Entfernung wohnt und sich trotzdem als Nachbar begreift. Ich liebe Montana, mit der Fläche von Deutschland und der Einwohnerzahl von Köln und so viel Platz, dass sich aus dem Weg gehen kann, wer sich nicht begegnen will.

Wahrscheinlich würde ich ohne die vielen Jahre, die ich in Amerika verbracht habe, das Wort »Liebe« in diesem Zusammenhang nicht verwenden. Meine zahlreichen Begegnungen mit den Menschen im Land of the Free haben mich gelehrt, welche Bedeutung das Emotionale, das Empathische, das Enthusiastische für unser Leben haben kann. Schon lange zuvor hatte ich wie viele die US-amerikanische Erzählkunst aus der Ferne verfolgt, zunächst über Bücher und TV-Serien, dann in den Hollywood-Filmen und später bei Netflix. Natürlich war auch ich, wie die meisten, nicht unkritisch gegenüber der exzessiven

Kommerzialisierung und der plakativen Unterhaltungsindustrie. Doch habe ich, wie ebenfalls die meisten, immer auch heimlich beneidet, dass es den USA so gut gelingt, sich und der Welt die eigenen Geschichten zu erzählen, vor allem die vom eigenen Erfolg.

Heute kommt uns dieses magnetische Charisma Amerikas in seiner dunkelsten Fratze entgegen: als Feindseligkeit, als Aggression, als Hass, den so manche führenden Figuren in den USA der 2020er-Jahre bewusst schüren, um ihre Bevölkerung zu manipulieren. Natürlich gab es das schon zu anderen Zeiten gegenüber anderen Ländern, doch ich habe, wie viele, die ihr Berufsleben den transatlantischen Beziehungen gewidmet haben, nicht erwartet, mit welcher Wucht all das *gezielt* gegen Europa und gegen Deutschland eingesetzt werden sollte. Jetzt müssen wir ausgerechnet vor dem großen Bruder Angst haben, der uns so lange die Angst vor der Welt da draußen genommen hat.

Dieses Buch hat eine einfache Botschaft: Wir wissen mittlerweile auch hierzulande, dass die USA sich *im Inneren* gerade auf Selbstzerstörungskurs befinden – dazu gibt es viele Bücher, verfasst von US-amerikanischen wie deutschen Autoren. Sie haben Recht. Aber dabei bleibt die Sache nicht stehen.

Die große Gefahr für Deutschland und Europa besteht darin, dass genau deshalb, aufgrund der enormen destruktiven Energie im Inneren, die Aggression *nach außen* ungekannte Ausmaße annimmt. Sie wächst von Tag zu Tag, und es lässt sich in Echtzeit von Berlin, Paris, Brüssel und anderswo auf dem Alten Kontinent beobachten, wie die Kriege im Inneren der USA nach außen getragen werden. Die US-Regierung liefert nicht und sucht sich einen Sündenbock außerhalb der Landesgrenzen, auf der anderen Seite des Atlantiks. Wir sind in Europa das Ventil für den enormen Druck im Kessel Amerikas.

Mit China kann Trump das nicht machen, mit Russland will er es nicht machen. Mit Europa kennt er keine Hemmungen, und auch sonst niemand, der auf republikanischer Seite nachfolgt (zur gefährlichen Illusion, dass die Dinge von allein wieder besser werden, später mehr).

Die Aggression richtet sich seitens der US-Regierung jetzt auf diejenigen *innerhalb des Westens*, das ist neu und gab es so noch nie in diesem Ausmaß. Wir sind wieder einmal unvorbereitet

und daher wehrlos. Angesichts der Kräfteverhältnisse sowieso. Und weil auch wir uns Zerstörungskräften im Inneren unserer Gesellschaft gegenübersehen. Deren Protagonisten greifen die US-Linie dankbar auf und imitieren Trump zunehmend ungehemmt. Ihr Ziel stimmt mit dem Ziel überein, das die Leader in der aktuellen US-Administration offen vertreten: den radikalen Umbau der westlichen Gesellschaften von innen hin zu einer dezidiert autokratischen Struktur.

Man sieht die Härte dieser Unternehmung sowie deren ideologische Aufladung auch in der Rhetorik. Es ist von »zivilisatorischer Auslöschung« und den »eisernen Gesetzen der Welt« die Rede, dieses Schwarz-Weiß-Denken ist tief verwurzelt und nicht nur Fassade. Mit solchen »Gesprächspartnern« ist es sehr schwierig zu verhandeln. Wir stoßen als Europäer hier auf Glaubenssätze, die sich mit rationalen Argumenten (von win-win hätten wir doch alle mehr …) kaum mehr aushebeln lassen, im Gegenteil: In immer schärferen Umrissen zeigt sich die tiefe Überzeugung auf Seiten der Amerikaner, dass die Welt ein brutaler, anarchischer Ort ist, wo Feinde um ihren Vorteil ringen. Es ist dies ein Ort, wo das Recht des Stärkeren gilt. Und dieser Stärkere sind nicht wir.

Amerikas emotionale Aufladung in vielen Dingen, sei es in der Begeisterung für die gigantische Natur oder im Austausch mit Menschen, war immer eine seiner großen Stärken. Sie hat meinen jahrzehntelangen Dialog mit den Amerikanern und Amerikanerinnen so einzigartig gemacht. Das gilt unterschiedslos für langjährige berufliche Bekanntschaften wie persönliche Freundschaften, für Zufallsbegegnungen und Gespräche mit Fremden, die sich in den USA so leicht führen lassen. Nichts davon möchte ich missen. Ebenso wenig wie die »Idee Amerika«, die dahintersteckt. Diese Idee der Freiheit besteht weniger aus Vorschriften denn aus Werten, wie es Anne-Marie Slaughter mir gegenüber schon vor zwanzig Jahren formulierte. Slaughter hat einst im Außenministerium Hillary Clinton beraten und später die Washingtoner Denkfabrik New America geleitet. Ich habe sie als junger Doktorand zum ersten Mal interviewt, aber sie war trotz ihrer beeindruckenden Karriere im Gespräch schon damals offen und stellte mir mindestens so viele Fragen wie ich ihr. Es ist diese

Eigenschaft der freundlichen Neugierde, die sie mit dem Star-Philosophen Michael Walzer teilt, der mich in Princeton in ein elegantes Restaurant zum Essen einlud. Walzer bemisst Amerikas größten Wert ebenfalls an der Achtung vor der Verschiedenheit. Er hat viel Sinn für Humor, ebenso wie Cornel West, wobei dieser Cheeseburger und Dr. Pepper Cola vorzieht, beides mit mir direkt an seinem Schreibtisch im Büro teilt – »sonst bleibt einfach keine Zeit dafür« – und nebenher Thukydides zitiert. West ist nicht nur der bekannteste Schwarze Intellektuelle der USA, sondern auch der streitbarste und der schrillste, er hat mehrere Hip-Hop-Alben aufgenommen und im Hollywood-Blockbuster *The Matrix* mitgespielt. Als ich an jenem Nachmittag mit dem Auto von Princeton Richtung Washington weiterfuhr, hat sich mein Bild von einem Universitätsprofessor für immer verändert. Nie hätte ich kommen sehen, dass ich einst dasselbe über die Vereinigten Staaten von Amerika sagen würde, unter umgekehrten Vorzeichen und voller Melancholie.

West hatte Recht, als er mir sagte, dass alles Politische privat ist und alles Private immer auch politisch, gerade in Amerika. Der Historiker Howard Zinn hatte Recht, als er betonte, dass es gelte, die Geschichte einer Nation zu kennen, weil man sonst den Verzerrungen der Gegenwart nichts entgegenzusetzen hätte. Er war ein hagerer, hochgewachsener Mann, der auch sehr spät im Leben noch vor Energie sprühte. Mit seiner optimistischen wie kritischen Botschaft – im Land des Großkapitalismus, typisch Amerika! – brachte er es zu einer Ikone der Linken und zu einem *New York Times*-Bestseller, der *People's History of the United States*. Francis Fukuyama hat Recht, wenn er sagt, dass die meisten Menschen, die seinen Welterfolg *Das Ende der Geschichte* kritisieren, das Buch wahrscheinlich nie gelesen haben. Ich werde ihm im Laufe der Jahre in den USA und in Deutschland mehrfach begegnen, und seine Irritation darüber, dass viele sein Werk einfach nur als grandiose Selbstbespiegelung der USA lesen, wird einer tiefen Verzweiflung weichen: einer Verzweiflung darüber, dass die Geschichte Amerikas sich längst weitergeschrieben hat und darüber, dass sie vor seinen und unser aller Augen über das letzte Jahrzehnt zu einer düsteren, aggressiven, oftmals trostlosen Erzählung verkommen ist. Fukuyama,

Slaughter, Walzer, West, Noam Chomsky, Jean Bethke Elsthain, Zbigniew Brzezinski, Robert Kagan, Fiona Hill, John Nichols von *The Nation* und James M. Lindsay vom Council on Foreign Relations, das waren Schlüsselfiguren und Vordenker für ein Amerika, für »mein Amerika«, das bis vor Kurzem unverwüstlich schien. Das unerschütterlich wirkte in seiner Resilienz, so jedenfalls mein Eindruck aus unseren Begegnungen, die bei aller krisenhaften Wirklichkeit immer auch ein Fenster in neue Denkräume zu öffnen vermochten.

Wo ist dieses Amerika hin, wie konnte es zu unserem Feind werden? Wann wurde der große Bruder, der manchmal kapriziöse und häufig anstrengende, letztlich aber verlässliche Freund zum aggressiven Bully, vor dem wir uns in Acht nehmen müssen?

Ich bin erschüttert darüber, wie rapide Joseph S. Nyes wegweisendes Konzept der amerikanischen *soft power* an Bedeutung verloren hat, jener weichen Macht, die sich aus der Attraktivität der amerikanischen Nation für andere Nationen ergibt. Ich bin erstaunt über John Boltons verblüffende Wandlung von Trumps treuem Adjutanten zu einem seiner schärfsten Kritiker – und der Stimme der Vernunft in den deutschen Medien. Bolton ist im persönlichen Gespräch nicht weniger umgänglich als Nye, aber er ist sicherlich nicht der Freund, auf den sich Deutschland oder die EU stützen möchten. Auch JD Vance, mittlerweile Trumps Vize, hat eine drastische Wende vom scharfen Kritiker zum ergebenen Verbündeten durchgemacht. Überhaupt ist Vance ein Politiker mit zwei Gesichtern. Derjenige, den ich mehrfach im Wahlkampf 2024 erlebte, hat mit dem staatsmännisch auftretenden Vizepräsidenten nur am Rande zu tun. Ich erinnere mich nur allzu gut an die aufgepeitschte Stimmung bei einer Rally in Racine, Wisconsin, wo ich schon in der Warteschlange vor der Halle mit ziemlicher Sicherheit der einzige Deutsche bin und in der Halle mit absoluter Sicherheit der Einzige, der nicht in die schallenden USA-USA-USA-Sprechchöre einstimmt oder ein *echtes* Trump-Tattoo auf dem Arm hat. Hingegen kann ich bei keiner Kamala-Harris-Wahlveranstaltung jemanden mit ihrem Konterfei auf der Haut ausmachen, dafür jedoch schon früh die Signale für ihre drohende Niederlage: In einem Land, das keine To-do-Liste vom Teleprompter abgelesen hören will, sondern auch in der Politik

die große Show sucht und immer weniger gegen das Obszöne einzuwenden hat, muss eine wie Harris scheitern. Ihr Appell, die Demokratie zu schützen und der Ideologie etwas entgegenzusetzen, verhallt im Lärm der Politik-Entertainer überall in den USA, gleich, wohin ich in diesen Jahren reise.

Wenn man die Dinge mit offenen Augen betrachtet, sehen wir schon allein an Vance und Bolton: Das Amerika Mitte der 2020er-Jahre ist nicht mehr dasselbe Amerika wie das Amerika Mitte der 2000er-Jahre. In den letzten beiden Jahrzehnten ist manches ins Rutschen geraten. Vieles hat sich verschoben, und fast immer zum Schlechteren für uns. Dennoch und gerade deswegen ist mir wichtig: Dieses Buch ist keine Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten. Auch wenn schon im Titel dieses Buches vom neuen Feind die Rede ist: einem Feind, der uns traditionellen Verbündeten in den USA in jüngerer Zeit erwachsen ist. Fraglos müssen wir erkennen – und anerkennen: Für Europa und speziell für Deutschland ist die Zeit, in der wir uns Illusionen garantierter amerikanischer Verbundenheit hingeben durften, vorbei. Und zwar dauerhaft. Wenn in den letzten Jahren das Ende des Westens skizziert wurde, wie wir ihn kennen oder zu kennen glaubten, ob von mir oder anderen Beobachtern der USA, dann bestand die größte Gefahr für Deutschland und die anderen Länder darin, von den USA nicht mehr genügend Aufmerksamkeit zu bekommen. Nur wenige Jahre später haben sich die Dinge dramatisch zugespitzt. Heute könnte uns genau diese Aufmerksamkeit sehr wohl zum Verhängnis werden. Denn auch wenn wir aus zentraleuropäischer Warte keinen wie auch immer gearteten Krieg mit den USA vom Zaun brechen *wollen* (dazu später mehr, denn Krieg kann viele Formen annehmen), ist sehr wohl wahr: Die USA erklären uns den Krieg. Ideologisch, ökonomisch, militärisch.

Das klingt dramatisch? Nun, die Lage ist dramatisch.

Denn diese Kriegserklärung kommt von unerwarteter Seite. Natürlich sorgte Trump auch bei uns in Deutschland, Österreich und der Schweiz schon für Irritationen, bevor er Anfang 2017 – vor mittlerweile beinahe zehn Jahren, die Obama-Jahre sind gefühlt eine Ewigkeit her…! – zum ersten Mal einen Fuß ins Weiße Haus setzte. Immer aber ging es hauptsächlich darum,

sich an dieser Absurdität abzureiben: *Only in America!* Schließlich lagen stets über 5000 Kilometer Wasser zwischen unserer vermeintlichen Warte der Vernunft und dem schrägen Schauspiel amerikanischer Politik. Nun müssen wir feststellen: Der Sicherheitsabstand Atlantik schützt uns nicht. Nicht nur haben wir die US-amerikanische Aggression nicht kommen sehen, sondern – und das ist der entscheidende Punkt – wir stehen ihr wehrlos gegenüber. *Eben weil* wir uns so tief und so breit mit den USA verwoben haben, trifft uns deren Aggression besonders hart und empfindlich. *Eben weil* es eine lange Tradition transatlantischer Kooperation und Solidarität gibt, ist die neue feindschaftliche Haltung uns gegenüber so gefährlich. Es ist eine Haltung, die von exakt den drei Feldern ausgeht, auf denen wir uns besonders abhängig gemacht haben: Weltverständnis, Wirtschaft, Sicherheit.

Unsere Abhängigkeit hat zu Schwäche geführt, und Schwäche führt zu Verwundbarkeit. Diese ernüchternde Diagnose gilt im selben Ausmaß weder für die Bedrohung durch Russland noch für die durch China. Mit Russland bestehen auch beinahe fünf Jahre nach dem Angriff auf die Ukraine noch immer Abhängigkeiten bei Rohstoffen und Energie, und für viele Menschen ist Putins Reich zu einer realen militärischen Bedrohung geworden. Doch was unser Weltverständnis betrifft, unser Wertegerüst, gilt bis heute zumindest auf politischer Führungsebene eine klare Abgrenzung. Das Risiko einer großflächigen »ideologischen Verschmelzung« mit Russland ist gleich null. Mit China verbinden uns umfangreiche Handelsverflechtungen; hier ist die Abhängigkeit mit Sicherheit höher als von Russland, und sie ist deswegen so gefährlich, weil sie etwa auf dem Westbalkan beständig wächst, ohne dass wir uns darüber wirklich viele Gedanken machen. Europa wird an den Rändern porös. Dafür stellt das Reich der Mitte für Zentraleuropa keine (direkte) militärische Bedrohung dar, sondern eben eher ein unterschwelliges Risiko, wenn man etwa an Industriespionage denkt. Ideologisch gibt es kaum Überschneidungen, die sich zu einer Schwachstelle für unsere demokratischen Gesellschaften im Herzen Europas auswachsen könnten.

Es ist die böse Ironie der Geschichte, dass wir Washington im Vergleich zu Moskau oder Peking die längste Zeit nicht als Gefahr wahrgenommen haben. Trumps erster Wahlkampf von

2016 liegt ein Jahrzehnt zurück; schon damals äußerte er sich über die europäischen Partner bestenfalls abfällig, häufig aber in feindseligem Tonfall. In der hiesigen Rezeption jedoch drehte sich beinahe alles um den Niedergang der USA. Die Mär vom inneren Zerfall hält sich hartnäckig, zu oft schon haben wir für Amerika das Totenglöckchen geläutet. Dabei ist die Supermacht zwar in eine schwere Krise geraten – aber weder wird dies zu ihrem Ende führen, noch stellt sie deshalb für andere Nationen keine Gefahr mehr dar. Im Gegenteil. Die Gegenüberstellung Washingtons mit Moskau rechtfertigt in keiner Weise die brutale Expansionspolitik Russlands, die auf reaktionären Großmachtfantasien beruht. Und sie unterschätzt mitnichten den kaum verhohlenen Imperialismus Pekings in Asien, das seine Taiwan-Pläne nicht aufgeben wird. Aber es ist eine Tatsache, dass die US-amerikanische Aggression uns nicht nur direkt betrifft, sondern *auch indirekt* massiv schadet: Sie macht uns anfälliger für die russische wie die chinesische Aggression. Unsere Aufmerksamkeit wird vom US-Präsidenten tagein, tagaus in Beschlag genommen. Damit sind unsere Ressourcen gebunden, zum Beispiel in der Zollpolitik oder in der Sicherheitspolitik, wenn die US-Führung wiederholt die NATO infrage stellt. Eine Trumpsche Machtprobe nach der anderen bringt unsere Resilienzfähigkeit an ihre Grenzen. Wir können nicht überall gleichzeitig stark und wachsam sein. Schon gar nicht, sollten die drei starken Männer der Weltpolitik auf die Idee verfallen, sich näherzustehen als jeder Einzelne von ihnen der Europäischen Union und ihren Mitgliedern. Dass diese Idee ausgerechnet von der Nation ausgeht, die einst das Fundament für die EU legte, ist schwindelerregend. Aber es ist die harte Wahrheit.

Ein zweiter Punkt, der uns teuer zu stehen kommt, wenn wir ihn übersehen: Sollte der innere Zerfall der Vereinigten Staaten andauern, sollten die ideologischen Grabenkämpfe sich zu einem wahren Kulturkrieg auswachsen, die politischen Zerwürfnisse in offene Feindschaften allerorts im Kongress übergehen, die Risse durch Unternehmen und ganze Belegschaften sich zu massiven Spalten auswachsen, die Militärs nicht mehr in der Lage sein wie bisher, der politischen Vereinnahmung zu entgehen – was dann? Wir beschreiben in Deutschland und Zentraleuropa gerne aus

journalistischer und sozialmedialer Warte die Implosion Amerikas, so als wäre es damit getan. Als käme der destruktive Zerfall an diesem Punkt an sein Ende. Nein! Dieser innere Zerfall der Supermacht wird vor allem eines auslösen: massive Aggression nach außen. Anders ist – und das gilt schon gegenwärtig und nimmt permanent zu – bei augenscheinlicher Schwäche im Inneren keine Stärke mehr zu behaupten als durch die Bekämpfung der vermeintlichen »Feinde« im Außen. Im zwischenmenschlichen Alltag erkennen wir diesen Effekt sofort: Eine Ehe zerbricht, ein Vorgesetzter erniedrigt einen Angestellten, ein Kind beleidigt seinen Vater: Dieser Mensch wird seine Verletzung nach außen projizieren, um sie nicht zu spüren: Er geht auf seine Mitmenschen los und macht sie für die eigene Misere verantwortlich. Dasselbe gilt für eine ganze Nation – und erst recht für die stolzeste aller Nationen, die Vereinigten Staaten von Amerika.

Es geht mir mit diesem Buch nicht um die Projektion von Feindschaft auf die USA als Ganzes, sondern um einen nüchternen Blick auf die Lage. Keine falsche Nostalgie, keine teure Toleranz. Und keine moralisierende Empörung, die zwar gut klingt und ein gutes Gefühl macht, aber keinerlei Einfluss auf die US-Politik hat oder gar auf das US-amerikanische Führungspersonal unserer Zeit. Die Bedrohung durch diesen neuen Feind auf der anderen Seite des Atlantiks ist real, und sie ist ernst. Sie umfasst drei Dimensionen, die ich in diesem Buch durchleuchte: die ideologische Dimension, die wirtschaftliche Dimension und die militärische Dimension. Jede ist für sich genommen gefährlich. Zusammengenommen stellen sie die größte Herausforderung dar, der wir uns in Deutschland und Europa im 21. Jahrhundert bislang gegenübersehen. Eine Supermacht von den Ausmaßen und Möglichkeiten der Vereinigten Staaten kann Schutzmacht und Stabilitätsanker für einen ganzen Kontinent sein, und lange Zeit war genau das der Fall. Doch für unser Europa ist dieselbe Supermacht nun – außer Kontrolle geraten – zur existenziellen Bedrohung geworden. Ein perfekter Sturm aus politischer Rücksichtslosigkeit, wirtschaftlicher Skrupellosigkeit und militärischer Überlegenheit braut sich zusammen. Zum Ausweichen ist es zu spät. Was nun zählt? Den Sturm zu überstehen, ohne alles zu verlieren.